

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	8
Die frühen Jahre (1786–1801) .....	11
Herkunft und Familie .....	11
In der Kindsstube .....	17
Unruhige Zeiten .....	18
Karls Erziehung .....	20
Unsichere Heimat .....	22
Frieden mit dem revolutionären Frankreich .....	24
Ein schwer erziehbarer Prinz .....	27
Karls Schwestern .....	29
Eine schicksalhafte Reise .....	32
Entwicklungsjahre (1801–1811) .....	35
Baden wird größer .....	35
Kurprinz Karl .....	37
Die geplante Braut .....	39
Napoleon tritt in Karls Leben .....	41
Keine Chance gegen Napoleon .....	45
Der Friede von Preßburg .....	49
Von Auguste zu Stéphanie .....	52
Stéphanie – eine schwierige Braut .....	57
Hochzeit in Paris .....	62
Stéphanies schöne, neue Heimat .....	67
Baden wird Rheinbundstaat .....	69

Karl im Krieg .....	73
Nichts als Zwist – Karls erste Ehejahre .....	80
Erste Reformen in Baden .....	87
Fürstentag in Erfurt .....	88
Ein gescheiterter Staatsstreich .....	90
Badische Truppen nach Spanien .....	91
Karl wird Mitregent .....	94
Krieg gegen Österreich .....	97
Stéphanie wird vernünftig .....	100
Die Durchsetzung der Reformen in Baden .....	103
Stéphanie nimmt ihre Rolle an .....	107
Bildtafeln .....	116
Endlich Souverän (1811–1818) .....	128
Nachlassender Druck aus Frankreich .....	128
Donnergrollen .....	131
Exkurs: Kaspar Hauser .....	134
Napoleons Russlandfeldzug .....	135
Karl hält zu Napoleon .....	139
Karl wechselt die Seite .....	144
Karl beim Wiener Kongress .....	151
Dolce Vita in Wien .....	158
Napoleon kehrt zurück .....	163
Napoleon muss abtreten .....	167
Noch keine Verfassung für Baden .....	171
Varnhagen und Tettenborn .....	175

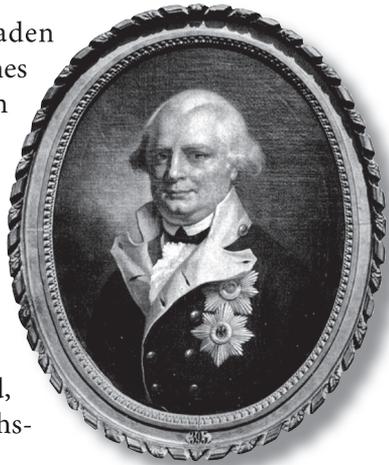
Trautes Familienleben .....	178
Das Jahr ohne Sommer .....	180
Immer noch ungelöst: Die Hochbergische Erbfolge .....	181
Wieder kein Erbprinz .....	184
Bayern lässt nicht locker .....	185
Die badische Verfassung nimmt Gestalt an .....	187
Trostlose Zustände .....	191
Der Kongress in Aachen .....	193
Karls Lebensende .....	197
Nachhall ... Was aus ihnen wurde .....	200
Anmerkungen .....	202
Literaturverzeichnis .....	221
Personenverzeichnis .....	226
Abbildungsverzeichnis .....	232
Danksagung .....	232

## Die frühen Jahre (1786–1801)

### Herkunft und Familie

Als Prinz Karl Ludwig Friedrich von Baden am 8. Juni 1786 in Karlsruhe den Weg seines Lebens betrat, war das Ancien Régime noch intakt. 1786 zählt zu den Jahren, in denen die Geschichte Atem holt, um danach umso rascher voranzuschreiten. In solchen Jahren reift der Stimmungswandel in den Köpfen der Menschen. Nur zwei Ereignisse aus diesem Jahr prägten sich in das Gedächtnis Europas ein: Zwei savoyardische Alpinisten, Jacques Balmat und Michel-Gabriel Paccard, bestiegen als Erste den Mont Blanc, den höchsten Berg der Alpen, und Wolfgang Amadeus Mozart leitete in Wien die Uraufführung seiner Oper „Figaros Hochzeit“, die in Töne gesetzte Verhöhnung des Adels. Das eine kann man als Sinnbild für das Erstarken des Individuums werten, das andere für den Angriff auf die gewachsene Ordnung. Der Stimmungswandel, das Bedürfnis der Menschen nach Veränderung, entlud sich in Frankreich drei Jahre später in einer Revolution.

Prinz Karl war für die Eltern nach vier Töchtern endlich der ersehnte Sohn, ein erbberechtigter Nachfahre. Sein erster Vorname, Karl, war ein bei den Vorfahren beliebter Name, Ludwig und Friedrich hießen seine beiden Onkel väterlicherseits. Die Eltern des Prinzen waren blutsverwandt, Cousin und Cousine. Sie stammten aus zwei protestantischen Fürstenhäusern im Südwesten des Reiches. Der Vater, Erbprinz Karl Ludwig, war der älteste Sohn von Markgraf Karl Friedrich von Baden und seiner Gemah-



*Erbprinz Karl Ludwig von Baden,  
Karls Vater,  
Philipp Heinrich Kisling zugeschrieben.*



*Erbprinzessin Amalie von Baden,  
spätere Markgräfin von Baden,  
Karls Mutter,  
Philipp Heinrich Kisling zugeschrieben.*

lin Karoline Luise von Hessen-Darmstadt. Die Mutter, Friederike Amalie von Hessen-Darmstadt, war eine Tochter des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt und seiner Gemahlin Karoline Henriette.

Für Amalie war der Bräutigam nicht die erste Wahl. Sie schwärmte für den betagten König Friedrich II. von Preußen und im



*Karl Friedrich von Baden, unsigniertes Ölgemälde.*

Jahr vor ihrer Heirat mit Karl Ludwig hatte sie die Chance auf den Zarenthron. Damals war sie mit ihrer Mutter und ihren beiden Schwestern Wilhelmine und Luise nach St. Petersburg gereist. Die drei Prinzessinnen wurden dem Sohn Katharinas der Großen, dem nachmaligen Zar Paul I., als Heiratskandidatinnen vorgestellt. Er entschied sich für die 18-jährige Wilhelmine. Damit schien sich die 20-jährige Amalie ihren Wunsch erfüllen zu können, als Dechantin in den weltlichen Stift Quedlinburg einzutreten, der von der Schwester Friedrichs II. geleitet wurde und unverheirateten Töchtern aus dem fürstlichen Reichsadel eine sichere Versorgung bot.<sup>10</sup> Die Mutter war allerdings mit Amalies Absicht nicht einverstanden und nahm ihr auf dem Sterbebett das Versprechen ab, den Sohn ihrer Schwester, Markgräfin Karoline Luise von Baden, zu ehelichen. Sie hatte mit ihr – als beide schwanger waren – abgemacht, dass ihre Kinder einander heiraten sollten, falls es ein Junge und ein Mädchen wären.<sup>11</sup>



*Karoline Luise von Baden, Gemälde von Joseph Wolfgang Hauwiller.*

Amalie heiratete den badischen Erbprinzen Karl Ludwig in Karlsruhe am 14. Juli 1774 nach evangelischem Ritus. Er war keine schlechte Partie. Das Haus Baden leitete sich aus dem alten Fürstengeschlecht der Zähringer ab und gehörte seit Jahrhunderten zum deutschen Hochadel. Karl Ludwig würde irgendwann seinen Vater Karl Friedrich beerben und Amalie wäre dann Markgräfin von Baden. Mit diesem Pfund könnte sie wu-



*Das Residenzschloss zu Karlsruhe, Lithographie um 1835.*

chern, denn die Markgrafschaft hatte den Ruf eines fortschrittlichen Landes und gehörte zu den aufstrebenden Territorien im Reich. Sparsamkeit, Fleiß und Tüchtigkeit hatten Karl Friedrich zu einem angesehenen Fürsten gemacht. Handel und Gewerbe blühten. Gemeinsam mit seiner Gemahlin Karoline Luise förderte er Wissenschaft und Kunst. Als erster deutscher Fürst hatte er die Leibeigenschaft abgeschafft. Fläche und Einwohnerzahl der Markgrafschaft verdoppelte er mit einem Schlag, als er 1771 die benachbarte Markgrafschaft Baden-Baden nach dem Aussterben des katholischen Familienzweigs übernahm. Niemand konnte ahnen, dass die zu Baden-Baden gehörenden linksrheinischen Territorien dreißig Jahre später Badens Aufstieg zu einem Mittelstaat begünstigen würden.

Kurz vor der Hochzeit wurde die Renovierung des Residenzschlosses in Karlsruhe abgeschlossen. Beim Bau wenige Jahrzehnte zuvor hatte man frisch geschlagenes Holz verwendet und schon bald zeigten sich Baumängel in Form von Rissen und Wölbungen. Die Arbeiten zogen sich in die Länge. Die unsichere politische Lage, der Siebenjährige Krieg und die hohen Kosten mahnten Karl Friedrich zur Vorsicht. Er finanzierte den Bau aus den Zinsen, die das Baukapital abwarf. So verging fast ein Vierteljahrhundert, bis die Handwerker das Schloss wieder verließen. Nach dem Willen des Erbauers, Markgraf Karl Wilhelm, Karl Friedrichs Vater, bestand das Schloss aus einem Mittelbau und zwei dazu in stumpfem Winkel anschließenden Flügeln. Hinter dem Mittelbau ragte ein achteckiger Turm empor. Er war weit und breit der höchste und bildete den Aus-

gangspunkt für 32 Schneisen, die strahlenförmig in alle Richtungen der Windrose liefen. Im Norden, Osten und Westen durchschnitten sie Ödland, Wiesen und Wald. Auf seiner Sonnenseite lagen das Schlossgebäude und die Gartenanlage im französischen Stil, die begrenzt wurde von der Gebäudefront der auf einer Zirkellinie liegenden Ministerien und Wohnhäuser des privilegierten Adels. Die neun Schneisen, die vom Schlossturm zur Stadt führten, bildeten – wie die Stäbe eines geöffneten Fächers – die Straßen der Stadt, an denen Hofbedienstete, Gewerbetreibende und Handwerker ihre Häuser bauen durften. Carlsruhe, wie die Stadt zu Ehren ihres Gründers hieß, zählte bald 2 000 Bewohner und als Karl Ludwig und Amalie heirateten, hatte sich die Zahl verdreifacht.

Markgraf Karl Friedrich wies dem Erbprinzenpaar im Westflügel des renovierten Schlosses zwei Etagen mit 18 Räumen zu.<sup>12</sup> Der Erbprinz bezog das Erdgeschoss. Seine Räume grenzten an die Gemächer seines Vaters. Die Erbprinzessin bewohnte die Räume darüber, neben ihrer Schwiegermutter.<sup>13</sup>

Die frischgebackene Ehefrau hatte bald allen Grund, mit ihrem Schicksal zu hadern. Wie bereits erwähnt, war sie unter den Kandidatinnen, die als Gemahlin des Zarewitschs in Frage gekommen waren, und als das nicht geklappt hatte, wäre sie gern in den Stift Quedlinburg eingetreten. Vorbei die Wünsche und Träume, sie war in der Realität angekommen. Die Schwiegereltern, die sich gern in alles einmischten, wohnten nebenan. Der Alltag war überschattet von ständigem Zwist mit der Schwiegermutter, die ihr das Leben schwer machte. Unterstützung durch ihren Gemahl gab es nicht, er wurde von seinen Eltern als Kind behandelt.<sup>14</sup> Der Schriftsteller Friedrich Leopold Brunn lobte in seinen „Briefen über Karlsruhe“ dessen „offene und stets heitere Miene, die ein unbescholtenes Leben und schuldloses Gewissen“ verrät. Er beobachtete bei ihm „einen Ansatz zum Starkwerden“ und eine „herablassende Freundlichkeit“, bei der man „vergißt [...], dass man mit einem Höheren spricht.“ Keineswegs zeichnete Brunn das Bild eines Erbprinzen, der trotz seiner 35 Jahre schon bereit gewesen wäre, die Herrschaft anzutreten: „Unter der Anführung seines weisen Vaters bildet er sich auch immer mehr und mehr, um dereinst sein würdiger Nachfolger zu werden.“<sup>15</sup> Anfänglich mochte Amalie daran gedacht haben, ihren Gemahl nach ihren Vorstellungen zu formen, aber sie scheiterte. Sogar ihre Briefe an ihn gingen durch die Hand der Schwiegermutter.<sup>16</sup> Johann Wolfgang Goethe, der 1779 Karlsruhe besuchte, sah Amalie „sehr passiv am Gängelbände der Frau Schwiegermama.“<sup>17</sup> Für private Vorhaben brauchte der Erbprinz die Zustimmung des Vaters. Es hatte sich eingebürgert, dass er nicht ohne väterliche Genehmigung ausfahren durfte. Der Markgraf hatte ihm sogar untersagt, seine Gemahlin in Straßburg aufzusuchen, wo sie sich einer Augenoperation unterzog.<sup>18</sup> Karl Ludwig gehorchte. Von klein auf war er gewohnt, vom starken

und erfolgreichen Vater bevormundet zu werden. Amalies Achtung vor ihrem Gemahl wird nicht gestiegen sein, als er ihr in einem Brief klagte: „Ich werde wirklich schlimmer als ein Sklave an der Kette behandelt.“<sup>19</sup> Vom Regieren hielt Karl Friedrich den Erbprinzen fern, abgesehen davon, dass er ihn mit achtzehn in das Geheime Ratskollegium eingeführt hatte und ihm, wenn er verhindert war, die wöchentliche Audienz überließ.<sup>20</sup> Einmal (1781) durfte er ihn zu einer politischen Veranstaltung begleiten. Das war fraglos zu wenig, denn wie sollte der Erbprinz ohne Praxis das Regieren lernen?

Zu Amalies schlechtem Verhältnis zu den Schwiegereltern trug bei, dass sie mehrere Töchter zur Welt brachte, nicht aber den ersehnten Sohn, der für den Fortbestand der Dynastie unverzichtbar war. Da die Namen des weiblichen Aufmarsches leicht verwechselt werden können und in dieser Biographie immer wieder eine Rolle spielen, sollen sie hier mit ihren Lebensdaten aufgeführt werden (Sohn Karl wurde 1786 geboren):

- Amalie Christiane (1776–1823) blieb unverheiratet.
- Karoline (1776–1841), Zwillingsschwester von Amalie Christiane, heiratete 1797 Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken, den späteren König von Bayern (1756–1825).
- Luise (1779–1826) heiratete 1793 den späteren Zaren Alexander I. von Russland (1777–1825) und nahm den Namen Elisabeth Alexejewna an.
- Friederike (1781–1826) heiratete 1797 König Gustav IV. von Schweden (1778–1837), der 1809 seinen Thron verlor. Die Ehe wurde 1812 geschieden.
- Marie (1782–1808) heiratete 1802 Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel (1771–1815).
- Wilhelmine Luise (1788–1836) heiratete 1804 den späteren Großherzog Ludwig von Hessen-Darmstadt (1777–1848).

Amalies Schwiegermutter Karoline Luise starb 1783 während eines Aufenthalts in Paris. Die 29-jährige Amalie übernahm die protokollarischen Aufgaben der ersten Dame am gastfreundlichen Karlsruher Hof und sehnte den Tag herbei, an dem sie selbst Markgräfin sein würde. Allerdings würde sich diese Aussicht in Luft auflösen, sollte der Schwiegervater wieder eine standesgemäße Ehe eingehen. Amalie musste diese Gefahr ausschalten. Ihr entging nicht, dass der 59-jährige, rüstige Markgraf ihrem Hoffräulein Luise Geyer von Geyersberg schöne Augen machte. Die 19-Jährige war die Tochter des Freiherrn Ludwig Heinrich Philipp Geyer von Geyersberg und seiner Gemahlin Gräfin Maximiliane Christiane geb. von Sponeck. Der badische Außenminister Georg Ludwig von Edelsheim beschrieb sie als „jeune, jolie, gaie, affable, douce, attendieuse et se sentant très heureuse.“<sup>21</sup> Solche Verbindungen waren damals in ähnlich gelagerten Fällen



*Markgraf Friedrich von Baden, Karls Onkel,  
Ölgemälde sign. „J. Grund 1846“.*



*Ludwig von Baden, Karls Onkel,  
als Großherzog, Ölgemälde um 1823.*

nicht unüblich. Amalie und Luises Mutter waren sich einig, rieten zur Heirat und am 24. November 1787 führte der Markgraf Luise von Geyersberg zum Traualtar. Die unebenbürtige Braut wurde Freiin von Hochberg. Amalie war zufrieden: Der Schwiegervater hatte eine junge Frau, die ihn beschäftigte und ihrer protokollarischen Stellung nicht gefährlich werden konnte. Der Ehekontrakt sicherte den ungeschmälernten Bestand des markgräflichen Erbes. Ein Witwengut wurde nicht vereinbart. Falls der Schwiegervater mit dem jungen Ding noch Kinder haben würde, sollten die Söhne aus der Verbindung den Freiherrentitel tragen. Der Passus, dass die Söhne unbeschränkt zur Nachfolge berechtigt wären, wenn die Söhne aus erster Ehe keine thronfolgefähigen Nachkommen hinterließen, schien bedeutungslos, denn der Markgraf hatte aus erster Ehe drei Söhne im besten Mannesalter: Der älteste, Erbprinz Karl Ludwig, war der Vater Karls, dann kam Prinz Friedrich, geboren 1756, und schließlich der jüngste, Ludwig, Jahrgang 1763. Allerdings mochte für Karl Friedrich die Tatsache, dass damals weder der 28-jährige Friedrich noch der 21-jährige Ludwig Anstalten machten, sich zu verheiraten, ein Warnzeichen gewesen sein. Jedenfalls bewies er Weitblick, da er bestimmte, dass die Söhne aus seiner Ehe mit Freiin von Hochberg zur Nachfolge berechtigt

seien – die sogenannte Hochbergische Erbfolge –, denn die junge Frau gebar ihm fünf Kinder, darunter vier Söhne, während aus den Ehen seiner Söhne nur ein Sohn entstammte – unser Karl Ludwig Friedrich.

## Ein gescheiterter Staatsstreich

In Karlsruhe wartete auf Karl eine unangenehme Überraschung: Von Dalberg und Finanzminister von Gemmingen ließen sich bei ihm melden und zeigten ihre von Karl Friedrich unterzeichneten Entlassungsurkunden. Karl wollte die dubiose Angelegenheit mit seinem Großvater klären und war höchst erstaunt, dort drei Franzosen anzutreffen. Er stellte sie zur Rede. Die Audienz wurde abgebrochen.

Was war passiert? Gräfin Hochberg hatte die Fäden gezogen. Da sie damit rechnete, dass von Dalberg nicht aufhören würde, sie mit der Frage nach ihren Schulden zu behelligen, wollte sie den lästigen Nachforschungen ein Ende bereiten. Die Gelegenheit schien günstig. Das Erbgroßherzogspaar und von Dalberg weilten in Erfurt, Auguste de Talleyrand war als Gesandter in die Schweiz beordert worden und Markgraf Ludwig befand sich auf seinen Gütern in Salem. Sie wandte sich an einen ihrer Günstlinge, Hofrat Ludwig von Sternhayn, ein ehemaliger österreichischer Gesandtschaftsbeamter, der es in Baden-Baden zum Bad- und Polizeidirektor gebracht hatte. Um seiner Gönnerin gefällig zu sein, entwickelte

er einen geradezu tollkühnen Plan: den Sturz der Regierung und die Übernahme der Macht in Baden. Dieses Ziel wollte er mit einer Verfassung erreichen, wie

sie im Zuge der Finanzreform auch in Baden diskutiert wurde. Man wusste, dass Napoleon ein Freund von Konstitutionen war, hatte doch sein Bruder Jérôme dem Königreich Westphalen im Vorjahr eine Verfassung gegeben. In von Sternhayns Verfassung würden die Privatschulden der großherzoglichen Familie zu Staatsschulden erklärt und – gleichsam nebenbei – ein Herzenswunsch der Gräfin, die Erbfolge ihrer Söhne, anerkannt werden. Die Gräfin besorgte bei ihrem Gemahl einige Schriftstücke, die von Sternhayns Auftrag zur Abfassung einer Verfassung



*Luise Karoline von Hochberg, zweite Gemahlin von Großherzog Karl Friedrich von Baden.*

glaubwürdig erscheinen ließen. Der Straßburger Polizeikommissar Popp stellte eine Verbindung zum kaiserlichen Polizeiminister Joseph Fouché in Paris her. Da von Sternhayn nichts von Verfassungsrecht verstand, beauftragte er mit der Ausarbeitung des Textes zwei aus dem Dienst geschiedene französische Diplomaten. Für die Beteiligten wurden Führungspositionen in der neu zu bildenden Regierung vorgesehen. Der altersschwache Karl Friedrich, der nicht mehr begriff, was um ihn herum vor sich ging, empfing die Verschwörer im Karlsruher Schloss und unterzeichnete am 5. November 1808 die ihm vorgelegten Entlassungsurkunden für von Dalberg und Finanzminister von Gemmingen.

Karl ließ von Sternhayn und Geheimrat Herzog, dessen Helfer in der badischen Regierung, auf der Stelle festnehmen und vor Gericht stellen. Von Sternhayn, dem alle Schuld an dem Putschversuch angelastet wurde, erhielt acht Jahre Festungshaft. Es gelang ihm, wohl mit Hilfe von Gräfin Hochberg, zu fliehen. Er lebte fortan in Brüssel. Herzog verlor seine Stellung und wurde unter Polizeiaufsicht gestellt. Die Franzosen ließ man laufen und erstattete ihnen die Spesen, da man nicht ausschließen konnte, dass sie vielleicht doch in höherem Auftrag gehandelt hatten. Von Edelsheim unterrichtete das französische Außenministerium über den Vorfall. Napoleon war empört und befahl Champagny von Spanien aus, die beteiligten Franzosen verhaften und nach Paris bringen zu lassen.<sup>431</sup> Die Ermittlungen verliefen im Sand. Sie blieben straflos. Über die Rolle von Gräfin Hochberg wurde der Mantel des Schweigens gebreitet.

Von Dalberg ließ sich von dem Putschversuch nicht beirren und veranlasste Karl Friedrich am 18. November 1808 zur Unterzeichnung der „Pragmatischen Sanction über Staatsschulden und Staatsveräußerungen, über Privatschulden des Souveräns und der Mitglieder seiner Familie“. Sie bestimmte, dass die Schulden der Gemahlin des Regenten sowie der Kinder nicht als Landesschulden anzusehen seien.<sup>432</sup> Mit den Reformen wuchs die Planungssicherheit und für das Finanzjahr 1808/09 konnte wieder ein halbwegs zuverlässiger Haushalt aufgestellt werden. Die Dalberg'sche Finanzreform war ein großer Wurf und brachte für Baden die Wende von der Domänial- und Regal- zur modernen Steuerwirtschaft.

## **Badische Truppen nach Spanien**

Nach dem Sieg über Preußen und der Verständigung mit Russland im Frieden von Tilsit entwickelte sich die iberische Halbinsel zur Achillesferse für Napoleons Ziel, Großbritannien wirtschaftlich niederzuringen. Während das mit Frankreich verbündete Spanien zunächst keine Schwierigkeiten bereitete, weigerte sich Portugal, seine Häfen für englische Schiffe zu schließen. Es war

von Großbritannien wirtschaftlich abhängig und befürchtete, bei einem Konflikt seine überseeischen Kolonien zu verlieren. Um Portugal auszuschalten, hatte Napoleon mit Spanien in Fontainebleau am 27. Oktober 1807 einen Geheimvertrag geschlossen. Danach sollte Portugal militärisch besiegt und sodann zwischen Frankreich, dem Königreich Etrurien und dem spanischen Premierminister Manuel Godoy aufgeteilt werden. Der Vertrag gestattete es Napoleon, Truppen an die portugiesische Grenze zu verlegen und die auf dem Weg liegenden strategischen Punkte in Spanien zu besetzen. Dazu bot er eine Armee von 117 000 Mann auf, die in kleine Divisionen aufgeteilt war. Beim Herannahen der französischen Truppen setzte sich der König von Portugal Johann VI. mitsamt seiner Regierung und der Flotte unter englischem Schutz nach Brasilien ab. Als der spanische König Karl IV. erkannte, dass sein Land besetzt war, wollte er ebenfalls außer Landes gehen. Die aufgebrachten Spanier hielten ihn aber zurück und ließen sich erst beruhigen, als er zugunsten seines Sohnes Ferdinand abdankte. Im Durcheinander gelang es Napoleon, die gesamte spanische Königsfamilie auf französischen Boden zu locken und Ferdinand im Mai zu zwingen, zugunsten von Napoleons Bruder Joseph auf den spanischen Thron zu verzichten. Das war genau das, was von Dalberg immer schon für Baden befürchtet hatte: Napoleon könnte den Großherzog absetzen und Baden annektieren oder einem französischen Präfekten unterstellen.

Im Sommer 1808 lehnten sich die Spanier gegen die Fremdherrschaft auf. Eine französische Division, die auf dem Weg nach Cádiz war, wurde bei Bailén, einer Ortschaft in Andalusien, am 19. Juli von 30 000 Spaniern zur Kapitulation gezwungen. Die Folgen waren verheerend. König Joseph musste aus Madrid fliehen und die französischen Truppen in Portugal waren vom Mutterland abgeschnitten. Großbritannien nutzte die Lage aus und setzte am 1. August 13 000 Soldaten im Mündungsgebiet des Mondego zwischen Oporto und Lissabon an Land. Sie besiegten unter ihrem Befehlshaber General Arthur Wellesley bei Vimeiro, nördlich von Lissabon, 9 500 Franzosen, die sich ihnen entgegenstellten. Napoleon fühlte den Schlag. Mit Aushebungen von Rekruten und Truppenverschiebungen bereitete er die Entsendung weiterer 150 000 Mann nach Spanien vor.<sup>433</sup>

Im Juli 1808 wünschte Napoleon von Karl Friedrich unter Hinweis auf den geheimen Allianzvertrag vom Januar 1806 die Gestellung eines Infanterieregiments. Der Einsatzort wurde nicht genannt. Man wies nur darauf hin, dem finanzgeplagten Baden die Kosten für den Unterhalt dieser Truppe abnehmen zu wollen.<sup>434</sup> Karl Friedrich und Karl mobilisierten 2 000 Mann. Bei der Musterung in Rastatt sah Karl „krank und bleich“ aus, wie Franz Karl Holzinger, der Cousin Leopold von Holzings, feststellte.<sup>435</sup> Beide dienten in der Truppe, die

am 24. August 1808 bei Kehl über den Rhein zog und in Straßburg ihren Bestimmungsort erfuhr: Bayonne.

Die Engländer sorgten dafür, dass Napoleons Probleme in Spanien in den Hauptstädten Europas bekannt wurden, aber das hatte den Nebeneffekt, dass Österreich glaubte, von Napoleon in Ruhe gelassen zu werden. Napoleon tat ein Übriges, um alle Welt zu beruhigen. So schrieb er am 7. September 1808 an Karl Friedrich: „Meine Beziehungen zu Österreich sind sehr freundschaftlich [...] Ich will und verlange nichts von dieser Macht, außer in Frieden zu leben, in guter Nachbarschaft.“<sup>436</sup> Gleichzeitig sprach er aber schon von notwendigen Verstärkungen in Deutschland und ansehnlichen Aushebungen in Frankreich, was Karl Friedrich veranlasste, in seiner Antwort vom 14. September seine Probleme auf den Tisch zu legen: Es sei „unmöglich, daß in der gegenwärtigen Sachlage solche Anstrengungen lange fortgesetzt werden können.“ Ein Drittel der Einkünfte Badens werde durch Pensionen und Schulden verschlungen, die auf Grund der Verträge mit Frankreich gezahlt werden müssten. Steuern seien bereits erhöht worden, die Möglichkeit, Kredite aufzunehmen, sei „gleich Null“, der Handel liege darnieder – nicht zuletzt durch die Handelssperre gegen England – und die französischen Heere hätten bei ihrem letzten Durchzug mehr Schaden angerichtet, als wenn sie als Feinde marschiert wären. Er „fleht“ Napoleon an, weitere Truppenkontingente „nicht gegen die Insurrection in Spanien verwenden zu wollen, da der Soldat mit Widerstreben dahin marschiert.“<sup>437</sup>

Napoleon hatte für Spanien eine Viertelmillion Soldaten aufgeboten. Die schiere Größe dieser Armee erlaubte es ihm, den Weg nach Madrid freizukämpfen und die Stadt am 4. Dezember einzunehmen. Die Badener waren als Teil der Deutschen Division daran beteiligt und wurden für die Besetzung Madrids eingeteilt. Sie waren allerdings bei Karl Friedrich und Kriegsminister Karl aus dem Blickfeld geraten. Ihr Kommandant von Porbeck klagte: „Euer Königliche Hoheit können sich die traurigen Gefühle von uns allen leicht vorstellen bei täglicher Lebensgefahr, ohne alle Verbindung seit 2 Monaten mit unserem allergnädigsten Souverän und unserem Vaterland zu sein.“<sup>438</sup> Der Marsch nach Madrid und der Kleinkrieg mit den Aufständischen hatten ihren Tribut gefordert. Aus dem Regiment konnten nur noch 900 Mann eingesetzt werden, 700 lagen in Lazaretten, 200 waren gefallen.<sup>439</sup>

Während Napoleon damit beschäftigt war, den Widerstand der Spanier zu brechen, regte sich in Frankreich Unzufriedenheit. Das Volk war es müde, stets neue Opfer bringen zu müssen und spürte, dass der Kaiser dabei war, sein militärisches Glück zu überfordern. In den Pariser Salons kritisierte der nach dem Frieden von Tilsit zurückgetretene Außenminister de Talleyrand Napoleons Spanienpolitik und es war eine politische Sensation, als er sich mit Fouché, seinem früheren Erzfeind,

versöhnte. Napoleon war beunruhigt. In fünf Tagen ritt er eintausend Kilometer von Valladolid nach Paris. Im Kronrat knöpfte er sich de Talleyrand vor: „Sie sind Dreck in seidenen Strümpfen! Dreck! Dreck!“<sup>440</sup> De Talleyrand rächte sich damit, dass er dem österreichischen Gesandten Klemens Graf von Metternich seine Zusammenarbeit anbot, obwohl er wusste, dass sich Österreich auf einen Krieg gegen Frankreich vorbereitete. Der Verrat gipfelte in der Übergabe geheimer Unterlagen in Frankfurt, dem damaligen Spionagezentrum der Österreicher.<sup>441</sup>

Im Frühjahr 1809 entsandte Karl weitere 700 Mann nach Spanien, um, wie das Kriegsministerium schrieb, „einen abermaligen Beweis zu geben, wie sehr Baden sich angelegen sein lässt, auch den entferntesten Wünschen Sr. Majestät mit Bereitwilligkeit entgegenzukommen.“<sup>442</sup> Die Ersatztruppe war unterwegs als im Kriegsministerium ein Bericht von Porbecks eintraf, der sich nach Einsätzen am Mittellauf des Tajo und in der Schlacht von Medellin dafür aussprach, das Regiment zurückzurufen: „Wir haben nur eine Hoffnung [...] nemlich die der baldigen Rückkehr aus diesem abscheulichen Land [...] wo Meuchelmord und aller Graus, die sich die Einbildungskraft nur denken kann, an der Tagesordnung ist.“ Lieber wolle man bei dem bevorstehenden Krieg mit Österreich „mit doppeltem Enthusiasmus für unser Vaterland“ dienen.<sup>443</sup> Dieser Alarmruf veranlasste Karls Ministerium am 4. April 1809 einen Bericht an Karl Friedrich zu senden, in dem die sofortige Rückkehr der Truppen aus Spanien empfohlen wurde, weil Frankreich seinen Zahlungsverpflichtungen für die Truppe nicht nachkäme.<sup>444</sup> Aber Napoleon lehnte sowohl die Rückführung als auch die Zahlungen ab. Seiner Forderung nach der Gestellung weiterer 700 Mann konnte sich Baden nicht entziehen und im Frühjahr 1810 machte sich auch diese Truppe auf den Weg nach Spanien.<sup>445</sup>

## Karl wird Mitregent

Der Umsturzversuch der Gräfin Hochberg hatte deutlich gezeigt, dass Karl Friedrich nicht mehr allein regieren konnte. Karl erklärte daher am 26. November 1808, dass er in Zukunft wichtige Erlasse gegenzeichnen werde.<sup>446</sup> Hier bot sich nun für ihn eine Chance, aus dem Schatten des Großvaters zu treten und der Familie und Napoleon zu zeigen, was in ihm steckte. Aber bald versank er wieder in Lethargie. Als parallel zur Finanzreform das Für und Wider einer badischen Verfassung anhand eines von Staatsrat Brauer entworfenen Textes diskutiert wurde, versprach er, seine Meinung dazu kundzugeben, hielt aber nicht Wort. Damit fand dieses Projekt sein Ende und geriet in Vergessenheit.<sup>447</sup>

Stéphanie war unglücklich. In einem Schreiben an Champagny vom 12. Dezember 1808 klagte sie, dass nach der Abberufung von Auguste de Talleyrand alles

in Bewegung geraten sei und ohne den Einsatz von Dalbergs viele Dinge rückgängig gemacht worden wären. Der französische Name sei in Mannheim beliebt und respektiert. In Karlsruhe allerdings bewirke der Einfluss Gräfin Hochbergs und Prinz Ludwigs das Gegenteil. Sie, Stéphanie, wolle zum Besten des Landes beitragen, aber einige Personen würden sie daran hindern. Da alle Angst vor Napoleon hätten, verspreche sie sich eine Verbesserung ihrer Lage, wenn dem neuen französischen Gesandten erlaubt würde, in Mannheim zu residieren, denn der Kaiser sei die einzige Unterstützung, die sie in Baden habe.<sup>448</sup>

Ihr Wunsch wurde nicht erfüllt. Der neue französische Gesandte Baron Louis Pierre Edouard Bignon ließ sich im Februar 1809 in Karlsruhe nieder. Er kam aus dem besetzten Berlin, wo er sich als Zahlmeister der Besatzungsarmee seine Sporen verdient hatte.<sup>449</sup> In den Instruktionen wurde von ihm verlangt, „das gute Einvernehmen und die zwischen beiden Höfen bestehende Freundschaft zu unterhalten.“ Da es aber am badischen Hof Spannungen gäbe, die das Glück der Erbgroßherzogin beeinflussen könnten, solle er ein wachsames Auge auf sie haben und es als seine vornehmste Aufgabe betrachten, dazu beizutragen, dass es ihr gut ginge.<sup>450</sup>

Bignon stellte bei seinem Antrittsbesuch in Mannheim Ende Februar fest, dass sich Karl vorsichtig verhielt („conduite mesurée“) und es nicht an Schicklichkeit („convenance“) fehlen ließ.<sup>451</sup> Das Zusammenleben des Paares bewertete Bignon mit der Schulnote „zufriedenstellend“. Stéphanie bemühe sich abends sehr aufmerksam um Karl.<sup>452</sup> Aus Karlsruhe hatte Bignon ebenfalls keine Sensationen zu vermelden. Karl gehe jeden Tag zu seinem Onkel Ludwig, manchmal zwei Mal. Er besuche auch den Kammerdiener Weiß, der wieder zurück sei. Es gäbe zudem „eine kleine Person, die gut mit Karl steht, eine Verbindung, die nicht verdient, beobachtet zu werden.“ Man wisse ja, „dass der Prinz bei seinen Vergnügungen nichts weniger als großzügig ist.“ Bignon meldete auch nach Paris, dass Karl behaupten würde, jeden Tag zu arbeiten, stellte aber fest, dass man keine Ergebnisse sähe.<sup>453</sup> In den Gemächern des Erbprinzen „herrscht allzeit Unordnung, sie sind vollgeladen mit den Papieren aus dem Kriegsministerium, deren Entscheidungen aufgrund fehlender Unterschriften ausgesetzt bleiben. Die



*Louis Pierre Edouard Bignon,  
französischer Gesandter in Baden,  
Kupferstich von L. Desmarais.*

## Varnhagen und Tettenborn

Bei einem Besuch in Frankfurt machte von Reitzenstein die Bekanntschaft von Karl August Varnhagen von Ense, dem designierten Geschäftsträger Preußens in Baden.<sup>811</sup> Varnhagen, Jahrgang 1785, stammte aus Düsseldorf, hatte in Berlin Medizin studiert und sich als Hauslehrer durchgeschlagen, bevor er in das österreichische Militär eintrat. Später schloss er sich der russischen Armee an. Für seine militärischen Verdienste in der preußisch-russischen Armee verlieh ihm der preußische König 1814 den Orden Pour le Mérite. Staatskanzler von Hardenberg holte ihn beim Wiener Kongress in seinen Stab als eine Art Assistent für die Kontakte mit der Öffentlichkeit.<sup>812</sup> Zusammen mit seiner Frau Rahel scharte Varnhagen einen Kreis literarisch gebildeter Menschen um sich. Die Ernennung Varnhagens begründete Hardenberg damit, dass „der Posten, in der nächsten Zeit durch die Umstände von besonderer Wichtigkeit sein werde.“<sup>813</sup> Damit meinte er wohl den Fortgang der badischen Verfassung und die nicht abschließend geklärten territorialen Fragen, an deren Lösung Preußen ein besonderes Interesse hatte: Verlöre Baden die Kurpfalz, würde Bayern nahe an Frankreich heranrücken und die Achse Paris–München–Wien wäre in der Lage, die Vorherrschaft Preußens im Norden Deutschlands zu bedrohen.

Von Reitzenstein sprach mit Varnhagen offen über die badischen Verhältnisse. Man war sich einig, dass dem Land noch schwere Krisen bevorstehen würden. Er erkundigte sich auch über General von Tettenborn, der beim russischen Militär Varnhagens Vorgesetzter gewesen war und dem der Ruf vorauseilte, an der Seite der Alliierten Heldentaten vollbracht zu haben. Dieser hatte von Reitzensteins Interesse geweckt, da er nach dem Wiener Kongress häufig zu Gast im Karlsruher Schloss war und Großherzog Karl sich offenbar gut mit ihm verstand. Varnhagen, der nach der Militärzeit mit von Tettenborn in Verbindung geblieben war, berichtete wohl nur Gutes über seinen früheren Chef.<sup>814</sup>

Freiherr Friedrich Karl von Tettenborn war eine schillernde Persönlichkeit. Er wurde im linksrheinischen, badischen Teil der Grafschaft Sponheim 1778 als Sohn eines Oberförsters geboren, erlernte den Soldatenberuf und machte Karriere im österreichischen Militär. Erzherzog Karl beförderte ihn auf dem Schlachtfeld von Wagram 1809 zum Major. Danach war er Adjutant des österreichischen Gesandten in Paris. Auf dem „Kaiserfest“ am 1. Juli 1810, das Napoleon zu Ehren des österreichischen Kaiserpaars gab, rettete er bei einem Brand zahlreiche Menschen aus den Flammen. Für diese Tat verlieh ihm Napoleon den Orden der Ehrenlegion. 1811 erhielt er den ehrenvollen Auftrag, die Nachricht von der Geburt des Kaisersohns nach Wien zu überbringen. Die mehr als 1 000 Kilometer lange Strecke bewältigte er mit dem Pferd in 106 statt der

üblichen 320 Stunden.<sup>815</sup> Eine weitere Karriere beim österreichischen Militär verzerrte er sich mit seiner Spielleidenschaft. Er nahm seinen Abschied und trat 1812 in russische Dienste, gerade zur rechten Zeit, um sich bei der Vertreibung der Grande Armée auszuzeichnen. Als Führer eines russischen Regiments soll ihm bei Wilna der Privatschatz Napoleons in die Hände gefallen sein. Seinem Freund August de la Garde, einem französischen Abenteurer, vertraute er an, dass ihm „ein Teil dieser ungeheuren Beute [...] als Belohnung gegeben“ worden war.<sup>816</sup> Etwas später war er der Führer der russischen Vorhut, die gegen Berlin vorrückte. Anschließend kämpfte er mit seinem Kosakenregiment in Norddeutschland. Die Hansestädte Hamburg und Bremen verliehen ihm zum Dank für die Befreiung von den Franzosen die Ehrenbürgerwürde. Beim Vormarsch der alliierten Armeen im Norden Frankreichs zeichnete er sich erneut mehrfach aus und wurde mit Gütern in Westfalen belohnt, die einem französischen Marschall gehört hatten.<sup>817</sup> Nach Kriegsende – er war inzwischen Generalmajor – begleitete er Zar Alexander zum Wiener Kongress, wo er oft mit von Gentz zusammentraf.<sup>818</sup> Als Badener und Kriegsheld wurde er – vielleicht auf einem Ball – Großherzog Karl vorgestellt. Er war ein Draufgänger, parkettsicher, diplomatisch erfahren und mit den meisten politischen Akteuren persönlich bekannt. Einem Mann seiner Art fällt vieles zu. 1815 hatte er geheiratet. Eine



*Karl August Varnhagen von Ense,  
preußischer Gesandter in Baden.*

Liebesheirat. Seine Frau hatte sich seinerwegen von dem wohlhabenden Frankfurter Kaufmann Bernus scheiden lassen. Die vier Kinder waren beim Vater geblieben. Frau Tettenborn wurde daher von den Höfen, mit denen ihr Ehemann dienstlich verkehrte, gemieden.<sup>819</sup> Nach dem Friedensschluss zog das Paar nach Mannheim. Von Tettenborn blieb in russischen Diensten, war aber freigestellt. In Karl sah er wohl einen Regenten, der ihm eine neue Aufgabe stellen könnte.

Varnhagen trat im Sommer 1816 seinen Posten in Karlsruhe an. Durch Gespräche mit von Reitzenstein und von Tettenborn fühlte er sich für seine Aufgabe gut vorbereitet. Von Tettenborn sorgte dafür, dass er von

Karl freundlich aufgenommen wurde. Fast gleichzeitig mit Varnhagen trat der neue französische Gesandte, Comte de Montlezun, sein Amt in Karlsruhe an. Als Sekretär seines Vorgängers de Nicolaÿ kannte er die badischen Verhältnisse. Sein Auftrag lautete zu beobachten, welchen Einfluss die Geburt des Erbprinzen auf den Großherzog und die Pläne Bayerns und Österreichs habe und ob sie dazu beitragen würde, den Einfluss der Großherzogin auf ihren Mann zu stärken.<sup>820</sup> Des Weiteren sollte de Montlezun die Verbindungen Stéphanies mit ihrer napoleonischen Verwandtschaft beobachten, die aus Sicht der Bourbonen eine Gefahr für die neue Ordnung in Europa darstellten. De Montlezun überreichte sein Akkreditierungsschreiben in Griesbach, einem Örtchen im mittleren Schwarzwald, wohin sich das Großherzogspaar am 2. August 1816 – nach der Absage der landständischen Verfassung – begeben hatte. Karl und Stéphanie bewohnten ein einfaches Gasthaus. Ihre Zimmer befanden sich im Obergeschoss, die Diener wohnten im Erdgeschoss, wo auch Küche und Gasträume lagen. In seinem ersten Bericht nach Paris meldete Montlezun, dass das Paar ein bescheidenes, zurückgezogenes Leben führe: Am Morgen um sieben würden sie Wasser an der Quelle trinken, um ein Uhr gäbe es Mittagessen, um acht Abendessen und um neun gingen sie zu Bett. Auf die Politik nähme Stéphanie keinen Einfluss. Allerdings herrsche in Kreisen, die ihr nahe stünden, eine gewisse Napoleonverehrung. Montlezun nannte die Namen einiger Offiziere, darunter Leopold von Holzing, und weitere Freundinnen Stéphanies, bei denen teilweise noch Portraits Napoleons zu sehen wären.<sup>821</sup>

Die Verfolgung der Mitglieder der Familie Napoleons brachte Karl bald in eine politisch heikle Lage: Die französische Regierung beanstandete, dass sich Hortense, Joséphines Tochter, mit der Stéphanie in Mainz 1806 einige schöne Tage verbracht hatte, im badischen Konstanz niederließ. Sie hatte sich 1810 von Napoleons Bruder, König Louis von Holland, getrennt. Nach Napoleons Verbannung hatte König Ludwig XVIII.



*Friedrich Karl Freiherr von Tettenborn,  
Berater Karl von Badens.*

Milde walten lassen und sie zur Herzogin von Saint-Leu ernannt. Weil sie sich aber nach der Rückkehr Napoleons aus Elba wieder auf dessen Seite gestellt hatte, musste sie Frankreich verlassen. Da ihr die Schweiz das Asyl verweigerte, zog sie in die badische Grenzstadt Konstanz. Das war illegal, denn den Napoleoniden war nur gestattet, sich im Land einer der vier Großmächte niederzulassen. Daher verlangte de Montlezun von Karl – auf Geheiß von Außenminister Armand du Plessis, Herzog von Richelieu – ihre Ausweisung. Karl saß zwischen zwei Stühlen: hier die Forderung Frankreichs, Hortense auszuweisen, dort Stéphanies Wunsch, ihr den Aufenthalt zu gestatten. Karl versuchte, beiden gerecht zu werden und warnte Hortense, dass er die Forderung aus Paris nach Ausweisung nicht auf unbestimmte Zeit ignorieren könne.<sup>822</sup> Eine Entscheidung blieb ihm aber erspart, denn Zar Alexander sorgte im Mai 1817 dafür, dass sie sich bei ihrem Bruder Eugène, der als Schwiegersohn des bayerischen Königs Sonderrechte genoss, in Bayern niederlassen durfte.<sup>823</sup>

## Trautes Familienleben

Die Geburt des Erbprinzen im Mai 1816 hatte die Ehe von Karl und Stéphanie weiter gefestigt. Sophie von Hahn, die bei der großherzoglichen Familie ein- und ausging, erinnerte sich, dass das Paar bei der Hoftafel, zu der alle Hofchargen Zugang hatten, allein an einem Tisch gespeist habe. Die Nachmittage von vier bis sechs Uhr, die sogenannte „Blumenstunde“, hätten sie oft in Stéphanies Gemächern mit den Töchtern verbracht. Karl spielte mit den Mädchen und zog zuweilen Mutter und Töchter im Kinderwagen in den Zimmern umher.<sup>824</sup> Auch nach dem sonntäglichen Kirchgang hätte das Paar seine Töchter besucht.<sup>825</sup> Hier, im engsten Familienkreis, war Karl ein anderer Mensch und man ist versucht sich vorzustellen, wie sein Leben hätte verlaufen können ohne die Einflüsse seiner Mutter und seines Onkels Ludwig. Kannte er den Hofklatsch, über den Sophie berichtete? Danach hätte ihn Onkel Ludwig daran gehindert, seine „schönen Anlagen zum Heile des Landes zu entwickeln, [...], um sich einen desto nachhaltigeren Einfluß auf den jungen Herrscher zu sichern [...] und sein Nachfolger zu werden.“<sup>826</sup>

Das traute Familienleben war nur möglich, weil Karl und Stéphanie erkannt hatten, dass sie aufeinander angewiesen waren. Karl brauchte sie als Pflegerin, da er trotz aller Kuren immer wieder erkrankte. Sie war von ihm abhängig, weil er sie vor dem gesellschaftlichen und finanziellen Absturz bewahrte, den ihre Verwandtschaft nach dem Sturz Napoleons erlebte: Eine Rückkehr nach Frankreich war ihr verwehrt und als Mitglied der kaiserlichen Familie wurde

sie geächtet. Allerdings beruhte der Ehefrieden auch auf ihrer schmerzvollen Einsicht, dass ihre Ehe nur Bestand haben konnte, wenn sie Karls Launen und Bedürfnisse respektierte, ohne Wenn und Aber. Auch mit seiner körperlichen Untreue musste sie sich abfinden. So will de Montlezun im Oktober 1816 erfahren haben, dass für Karl ein Mädchen aus Frankfurt gerufen worden sei.<sup>827</sup> Allerdings haderte Stéphanie mit ihrem Schicksal. Sophie von Hahn hörte sie oft sagen, wie schwer es ihr gefallen sei, ihr Vaterland zu verlassen und berichtete von ihrem Stoßseufzer: „Ich wäre glücklicher, hätte mich der Kaiser mit einem seiner Marschälle verheiratet.“<sup>828</sup>

Nach der Rückkehr aus Griesbach im Herbst 1816 ließ Karl das Zimmer des kleinen Erbprinzen aus dem Erdgeschoss in den zweiten Stock des Schlosses verlegen. Die Gartenseite der Gemächer Stéphanies wurde abgesperrt und die Verbindungsgänge im Schloss geschlossen. Der Grund für diese Maßnahmen war Karls Furcht, dass er und der Säugling Opfer eines Giftanschlags werden könnten. Gleichzeitig kapselte er sich ab und verfiel in völlige Trägheit, was seine Umgebung schweigend hinnahm. Infolgedessen wurden seine Audienzen immer wieder verschoben.<sup>829</sup> Varnhagen stellte fest: „Die Minister konnten dann mit ihren dringendsten Geschäften nicht vorkommen. Abweisen, Warten, Wartenlassen, Aufschieben, das war ihm stets das erste und liebste.“<sup>830</sup>

Karls Misstrauen brach sich Bahn. „Stundenlang“, so Varnhagen, stand er „am Schlossfenster untätig auf der Lauer und beobachtete gegenüber das Haus seines Oheims, des Markgrafen Ludwig, ob etwa die Türe sich öffnete, und wer herauskäme oder hineinginge.“<sup>831</sup> Was ging in Karl vor? In seinem Kopf schwirren Fragen über Fragen. Er mag sich in Selbstgespräche geflüchtet haben: Hat es Onkel Ludwig früher wirklich gut mit mir gemeint – oder wollte er mich nur meiner Mutter abspenstig machen? Ich habe ihm vertraut. Er kann mir schaden. Er weiß so viel über mich. Ja, er will Großherzog werden. Aber dazu müsste er mich aus dem Weg räumen. Ist er dazu fähig? Und anschließend Onkel Friedrich? Nein, das kann nicht sein. Aber der Giftanschlag in Wien. Steckte er dahinter? Und der Tod meines Sohnes. Hatte er etwas damit zu tun? Wollte er sich dafür rächen, dass ich ihn länger als notwendig in Salem gelassen habe? Oder war es seine Rache an Stéphanie, weil sie ihn bei Napoleon schlecht gemacht hatte? Und was hat er als Nächstes vor? Ich habe Angst, Angst um meinen Sohn.

Es war eine heikle Angelegenheit. Je länger Karl zum Haus Ludwigs hinüberschaute und sein Gehirn zermartete, er kam immer wieder zum selben Ergebnis: Er musste aufpassen. Drüben lauerte Gefahr.

Die Gesellschaft seiner Freunde wird Karl geholfen haben, die schwarzen Gedanken zu verdrängen. Varnhagen spricht „von Günstlingen, vor denen er sich keinen Zwang antat, [mit denen er] im Dunkel der Fasanerie seine heim-

lichen Vergnügungen [trieb], die ihn doch selten erheiterten.<sup>832</sup> Auch Sophie von Hahn berichtet von Karls „verdächtigem Junggesellenleben [...] das ihn auf Stunden, halbe Tage, halbe Nächte entfernt hielt.“ Sie bemerkte beim Spielen mit den Prinzessinnen, das sie bis in die „intimsten Räumlichkeiten des Schlossinnern“ brachte, die „veränderte Stellung der weit auseinander gerollten Feldbetten.“ Bei den täglichen Gelagen wurde gespielt, was „den Fürsten in hohe Schulden stürzte.“<sup>833</sup>

Indessen lag die Verfassung weiter auf Eis. Karl war es recht. Die Regierung wehrte ab. Von Berstett, der zum Außenminister aufgestiegen war, warnte: Die Erörterung von Verfassungsentwürfen mit dem Volk „eröffnet die Schranken dem ganzen furchtbaren Heer von Advokaten und Professoren, die unter der Maske des Patriotismus nichts wünschen als Anarchie und Revolution, um dabei im Trüben fischen zu können und ihren Ehr- und Geldgeiz zu befriedigen.“<sup>834</sup> Der badische Referendar Wilhelm Reinhard erläuterte, dass die Bundesverfassung den Untertanen nur das Recht zubillige, eine Verfassung zu erwarten, auf das Wann habe das Volk keinen Einfluss.<sup>835</sup>

## Das Jahr ohne Sommer

1816 stieg in Baden die mittlere Tagestemperatur nur an 20 Tagen über 18°C. In normalen Jahren waren es damals drei bis vier Mal so viele.<sup>836</sup> Kälte, Regen und Überschwemmungen führten zu einer Missernte. Lebensmittel wurden knapp. Die Preise stiegen. Brot war 1817 drei Mal teurer als 1815. Viele aßen Brot aus Baumrinde. Im Land herrschten Hunger und Elend. Niemand konnte helfen, auch die Nachbarländer litten unter den Wetterkapriolen. Zur Linderung der Not ließ die Regierung Getreide an Bedürftige abgeben, veranstaltete Sammlungen und setzte im Juni 1817 Höchstpreise für Getreide fest.<sup>837</sup> Großherzogin Stéphanie gründete einen Wohltätigkeitsverein.<sup>838</sup> Ihre Hofdamen fertigten Handarbeiten, die an Basartagen zugunsten von Bedürftigen verkauft wurden. Karls Onkel, Markgraf Friedrich, ließ Lebensmittel ankaufen und an Arme verteilen.<sup>839</sup> Das waren jedoch nur Tropfen auf einen heißen Stein. 18 000 Badener wanderten aus, rund 2% der Bevölkerung.<sup>840</sup> Varnhagen, der die Reisepässe für Preußen ausstellte, berichtete, dass sie „zu Hunderten vor meiner Tür [lagerten], und oft mit Weib und Kindern in solchem Zustande, dass es unmöglich wurde, ihnen mit der Unterschrift [unter ihren Pass] nicht auch eine Reisezehrung zu erteilen.“<sup>841</sup>

Einhundert Jahre später fand sich die Erklärung für die Wetteranomalie: Auf den Sundainseln war Anfang April 1815 – zufällig in der Woche, in der